

Predigt zu 5. Mose, 6, 4-9 – Pfr. Best

Junge, Junge – da war wieder was los gestern in Deutschland. Haben Sie es auch gesehen, das Fußballspiel? Keine Angst, das wird keine Predigt über den Fußball. Damit werden wir ja zur Zeit medial zugehöhnt. Nein, das wird eine Predigt über die Liebe. Davon kann man ja nie genug bekommen. Viel geheiratet wird in diesen Wochen. Und so mancher Autokorso wird von einem Blumengeschmückten Auto angeführt. Mit vielen Paaren rede ich zur Zeit über die Liebe, über deren Liebe. Was liebt ihr aneinander, das frage ich die Paare immer. Überhaupt ist das eine spannende Frage. Wen oder was liebe ich eigentlich?

Diese Frage stelle ich in den letzten Wochen nicht nur den Paaren, sondern vielen Menschen, die ich treffe. So auch meinen Schülern in der ersten Klasse. Was liebst du? Die Antworten sind, wie bei den Paaren, höchst unterschiedlich. Meine Katze, meine Mama und bei den Jungs zur Zeit der absolute Renner: Fußball. Ich liebe Thomas Müller, sagt der kleine Phil. Und das Funkeln in seinen Augen ist ehrlich und begeisternd. In meiner sechsten Klasse fallen die Antworten schon differenzierter aus: Ich liebe es, zu gewinnen, sagt Leon. Und manch ein Schüler wird bei dieser Frage schon rot, weil diejenige, die er wirklich liebt, in der Klasse sitzt, aber noch nichts davon wissen darf. Diese Scheu wird sich in den nächsten Jahren noch auswachsen, und dann beginnt, was auch wir noch kennen.

Sich Hals über Kopf verlieben, sich mit allen Gedanken und Körperfasern nach dem geliebten Menschen sehnen, Schmetterlinge im Bauch haben, eine rosarote Brille vor den Augen, große Gefühle – welch ein Geschenk!

Dann ist es mit der ersten Liebe, egal ob Klassenkameradin oder Fußball wie es sein sollte: Der Alltag tritt in den Hintergrund und was vorher schwerfiel, das geht plötzlich ganz leicht von der Hand; beflügelt, beschwingt hebt man ab in den Siebten Himmel, ein Herz und eine Seele – alles andere wird unwichtig, alle anderen treten in die zweite Reihe.

Ein wunderbarer Zustand, am Anfang! Und dann? Viel zu oft müssen wir die Erfahrung machen, dass dieser begeisternde Zustand nicht anhält – ein schöner, aber auch ein vergänglicher ist. Der Alltag ist ein eifersüchtiger Geselle, sagt man, mehr und mehr mischt er sich ein, will beachtet werden, fordert Aufmerksamkeit, zieht einen von der rosa Wolke sieben auf den grauen Boden der Realität zurück. Das ist ein kritischer Moment für eine Beziehung: Wird sich die Verliebtheit in Luft auflösen? Das wäre traurig. Oder wird sie sich in Liebe verwandeln? Das könnte anstrengend werden.

Wenn ich jemanden liebe, muss ich ja auch einen Umgang mit den Seiten dieses Menschen finden, in die ich mich nicht gleich auf den ersten Blick verliebt habe – weil ich sie nicht gesehen habe oder vielleicht auch gar nicht sehen wollte.

Und plötzlich kommen die Fragen: Wie passen diese Dinge denn ins Bild, das ich mir von dem Menschen gemacht habe? Passen diese Seiten zu mir? Bist du überhaupt, was ich mir ersehnt habe? Auch umgekehrt: Will ich diesen Menschen sehen lassen, was ich schon mir selbst ungern eingestehe? Meine Schwächen, meine Fehler? Wird er mich dann immer noch mögen? Kann ich denn überhaupt jemand sein, den ein anderer sich erträumt? So frage ich im Traugespräch nicht nur, was einer am anderen liebt, sondern immer auch, welche Macken der andere hat. Denn beides gehört zusammen.

Ist die Hochzeit ein Highlight, ein Höhepunkt im Erleben einer Beziehung, so ist so doch nicht das Happy End, nachdem alles gut geht, sondern doch erst der Anfang.

Auch unser Predigttext könnte ein Happy End sein. Hören wir mal rein: *Lesung des Predigttextes: 5. Mose 6,4-9*

Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. 5 Und du sollst den Herrn, deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. 6 Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen 7 und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst. 8 Und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein, 9 und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore.

Diese Worte sind das Glaubensbekenntnis des Judentums, das „Höre Israel“. Die Botschaft ist kurz: Unser Gott ist einer, einer allein. Den sollst du lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. Ganz einfach klingt das.

Und doch wissen wir, Das ist eine Lebensaufgabe.

Und Arbeit ist es auch:

Man soll es sich aufschreiben und wieder und wieder sagen, sich die Worte vor Augen führen, sie hören lassen, sie sich zu Herzen nehmen. Die Juden tun das bis heute: Das „Höre Israel“ wird als Teil des Morgen- und Abendgebets und im Gottesdienst gesprochen, mit Gebetsriemen um den Körper geschlungen – alltäglich und hautnah erfahrbar soll die Beziehung zu Gott sein. Auch stecken diese Worte in der Mesusa, einem länglichen Kästchen am Türrahmen, als Bekenntnis und Erinnerung zugleich: Wenn ich das Haus verlasse, nehme ich sie als Ermutigung mit auf meinen Weg. Wenn ich heimkomme, sind sie eine tröstliche Vergewisserung, dass Gottes Liebe in mir Wohnung hat. Tag für Tag, beim Hinausgehen und beim Hineingehen berühren die Jüdinnen und Juden ihr Bekenntnis, lassen sich berühren von den Worten, bis sie in ihrem Herzen Platz haben, bis diese Herzen sie glauben können.

Die Worte aus dem 5. Buch Mose stehen am Ende der Geschichte des mühsamen Auszugs Israels aus Ägypten. Es ist das Happy End der Tora, der fünf Bücher Mose: Ein Volk und ein Gott, liebend vereint, schreiten in ihre gemeinsame Zukunft!

Aber so, wie die Hochzeit nur in Filmen das Happy End ist und im wahren Leben erst der Anfang, so auch hier: Es beginnt ein langes Ringen. Im Alten Testament finden sich verschiedenste Zeugnisse davon: Die Propheten künden oft von der Trauer und der Wut Gottes, wenn er sich das Verhalten seines Volkes anschaut, das stellenweise doch Gefallen an anderen Göttern findet oder die Götzen verehrt, die die Welt zur Verfügung stellt: Macht und Geld und das Gefühl, selbst der Größte zu sein. Die Gemeinde im Babylonischen Exil stellt sich ängstlich die Frage, ob Gott überhaupt noch der Gott des Volkes Israel sein will, wo er sie augenscheinlich mit der größtmöglichen Ferne zu ihm bestraft, indem er sie einem fremden Volk und dessen Göttern in die Hand gibt.

Das Alte Testament ist ein Beziehungs-drama, es zeigt ein Ringen um Verständnis, Vertrauen und Respekt, begleitet von Wutausbrüchen und Liebeserklärungen, von Fragen, Klagen und Lobeshymnen.

Aber auch das gehört zum Ringen von Gott und Israel: Sie halten aneinander fest. Sie lassen sich nicht fallen. Auch wenn es auf beiden Seiten zu Enttäuschungen kommt, zum Gefühl, die Liebe sei vielleicht über die Jahre einseitig geworden oder da gebe es andere:

Sie geben sich nicht auf. Sie bleiben im Gespräch, Gott und Israel. Boten werden geschickt, Zeichen getan, es wird um Vergebung gebeten und man erneuert alte Versprechen. Immer wieder macht sich die eine oder die andere Seite auf und sagt: „Komm, wir beide, das geht schon so lange – das kann es doch jetzt nicht gewesen sein!“ Die beiden, sie kämpfen nicht nur miteinander, sondern auch umeinander. Und vielleicht ist das das Geheimnis ihrer Liebe: das Ringen, Kämpfen und Festhalten.

Die Liebe hat gehalten. Gottes Liebeswillen gilt bis heute – seit Jesus nun auch für uns. In diesen Sonntagen nach Trinitatis beginnt der Alltag der Heilsgeschichte Gottes mit uns. Alles ist vorbereitet worden in der ersten Hälfte des Kirchenjahres. Christus kam an Weihnachten in die Welt. Er zeigt sich, Epiphania. Er redet, er handelt, er leidet, Passion. Er stirbt an Karfreitag und überwindet an Ostern den Tod. Mehr noch, er beschenkt uns an Pfingsten mit seinem Geist. Gott handelt, Christus erlöst, der Geist steht uns bei – alles ist getan, Trinitatis. Happy End! Aber auch hier ist Gottes Heilstat erst ein Anfang mit uns!

Jetzt ist es an uns, auf Gottes Handeln zu reagieren. Geistlicher Alltag, oder Festlose Zeit, wie die Sonntage nach Trinitatis auch genannt werden. Jetzt darf der Glaube in uns Frucht bringen. Nicht umsonst ist die liturgische Farbe an diesen Sonntagen grün! Zeichen des Glaubenswachstums in uns. Und das ist auch Arbeit!

Nun stehen wir in dieser Liebesgeschichte, die Gott mit uns begonnen hat. Wahrlich nicht immer im Gefühl ungetrübter Glückseligkeit. Da gibt es die Dinge, die einen mit Gott ringen lassen. Die Not vieler Menschen, ohne Hoffnung auf eine Veränderung. Müsste Gottes Liebe zu den Menschen nicht sichtbarer werden, Herzen bewegen, das Denken verändern? Dazu immer wieder der Zweifel: Liebe ich Gott noch? Zeige ich es genug? Wie soll das eigentlich aussehen: Gott lieben?

Das „Höre Israel“ gibt hierfür eine Richtung vor: Lieben kostet Kraft. Es bedeutet Einsatz, einem Gegenüber in seinem Leben Platz einzuräumen. Das Herz arbeitet, nicht unbedingt der Verstand, weil man in der Liebe mit Logik und Strategie nicht so weit kommt wie mit den Arbeitsweisen des Herzens: Vertrauen und Erbarmen. Erbarmen mit mir, meinen Mitmenschen und unseren begrenzten Möglichkeiten. Vertrauen, dass Gott die Welt und die Menschheit nicht ihrem Elend überlässt, sondern sie zum Guten führen will.

Die Seele ist der Ort in uns, an dem uns die Liebe trifft, an dem Ort, an dem wir uns selbst nicht berühren können, sondern berühren lassen müssen. Offen und daher verwundbar – aber auch mit der Chance auf Seligkeit.

Liebe hat zwei Seiten: meine und die des Gegenübers. Und zwei Formen: Aktiv, das, was von mir ausgeht. Und passiv, dass ich mich einfach lieben lasse. Das verändert mich. Gott liebt mich vielleicht wie ich bin, aber das muss mich doch herausfordern, besser zu werden. Ein selbst liebender Mensch.

Und wie in einer Ehe geht es nicht mehr unbedingt um die großen Liebesschwüre, sondern um die kleinen Bekenntnisse des Alltags: Sätze, die man sagt – oder nicht sagt. Dinge, die man tut – oder unterlässt. Überall kann mein Verhalten ein Bekenntnis sein: Im Supermarkt an der Kasse, im Straßenverkehr, zu Hause am Frühstückstisch ...

Das mag recht klein wirken. Ist aber Ausdruck einer Liebe, die Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft liebt.

Der Predigttext spricht ja selbst von den kleinen Zeichen im Alltag, die man setzen soll, von den Verankerungen im Tageslauf und im Leben.

Und er wendet sich nicht an eine Einzelperson, sondern an ein ganzes Volk, über Generationen hinweg. Vielleicht ist es das, was unsere Liebe groß werden lassen kann: Dass wir sie zusammenlegen. Zusammenkommen, hier heut morgen. Im Vertrauen und in der Hoffnung auf die Liebe Gottes. Dann dürfen wir uns einreihen in die Namen der Apostel, Petrus, Andreas, Jakobus, Philippus, Johannes, Carsten, Rudolf, Ilse, Kersten, Andree und wie wir immer heißen.

Heute sind wir die Apostel und Propheten. Durch Gottes Heilshandeln sind wir mitten hineingenommen in den geistlichen Alltag der Beziehung zu Gott. Heute dürfen wir handeln.

Nicht als Voraussetzung für Gottes Liebe, sondern als unsere Antwort darauf. Die Gewissheit, geliebt zu werden, kann uns helfen, selbst zu lieben. Wir spielen mit in Gottes Team.

Und das unterscheidet uns dann doch vom Fußballhype. Wir sind nicht nur zum Zuschauen verdammt, sondern sind mittendrin. Gott spielt den Ball zu uns und ist schon gespannt, was wir damit anstellen. Spielen wir ihn weiter. Zu unseren Kindern. Reden wir von Gottes Handeln an uns, ob wir in unserem Haus sitzen oder unterwegs sind, wenn wir uns niederlegen oder aufstehen. Hängen wir uns nicht nur Deutschlandfahnen ans Auto, sondern Bekennen wir Gott in unserem Alltag, durch unser Tun und durch unser Lassen.

Amen.